

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die anderen Eingeborenen, habe ich ihm eine Sparbüchse angelegt. In diese fließen alle Gratifikationen für Nachtwachen und für außerordentliche Dienstleistungen und die Trinkgelder der weißen Patienten.

Wie verschwenderisch der „erste Heilgehilfe des Doktors von Lambarene“ — wie er sich selber nennt — ist, erlebte ich dieser Tage. Er begleitete mich, als ich in der Faktorei Nägel und Schrauben kaufte. Dabei stachen ihm ein Paar Lackschuhe in die Augen, die fast so viel kosten sollten, als er im Monat verdient. Es waren Lackschuhe, die vom langen Stehen in einem Pariser Schaufenster von der Sonne verbrannt und rissig geworden waren und daraufhin, wie so viele Ramschware, den Weg nach Afrika gefunden hatten. Warnende Blicke halfen nichts. Ihm vom Kaufe abraten durfte ich nicht, da es mir der weiße Händler, der froh war, die Schuhe loszuwerden, übelgenommen hätte. Ein paar sanfte Rippenstöße, die ich ihm heimlich versetzte, während wir am Ladentisch zwischen gaffenden Negern eingekleilt waren, nützten auch nichts. Zuletzt kniff ich ihn unbemerkt, so stark ich konnte, von hinten in die Schenkel, bis er den Schmerz nicht mehr aushielt und die Verhandlung mit dem Weißen abbrach. Als wir im Kanoe saßen, hielt ich ihm eine lange Rede über seinen kindischen Hang zur Verschwendung, mit dem Erfolge, daß er am anderen Tage heimlich auf die Faktorei fuhr und die Lackschuhe kaufte. Gut die Hälfte von dem, was er bei mir verdient, gibt er für Kleider, Schuhe, Krawatten und Zucker aus. Er ist viel eleganter gekleidet als ich.

Wanderameisen.

Böse Feinde sind die berühmten Wanderameisen. Von ihnen haben wir viel zu leiden. Auf ihren großen Wanderungen marschieren sie in Kolonnen zu fünf oder sechs nebeneinander, in musterhafter Ordnung. Ich habe einmal in der Nähe meines Hauses eine Kolonne beobachtet, deren Vorbeimarsch sechsunddreißig Stunden dauerte! Geht der Marsch über freies Gelände, oder kreuzt er einen Pfad, so bilden die Krieger mit den gewaltigen Kiefern in mehreren Reihen zu beiden Seiten Spalier und schützen den Zug, in dem die gewöhnlichen Wanderameisen die Brut einhertragen. Beim Spalierbilden drehen sie dem Zug den Rücken, wie die Kosaken, die den Zaren schützen. In dieser Stellung verharren sie stundenlang.

Aus „Zwischen Wasser und Urwald“ v. Alb. Schweizer
(Fortsetzung folgt.)

Cornelia.

Cornelia lebte vor vielen hundert Jahren im alten Rom. Sie war Mutter mehrerer Kinder. Ihr Mann starb früh. Die zwei jüngsten Knaben mußten ohne Vater aufwachsen. Die Mutter Cornelia bestellte für diese Lehrer. Denn schon in früher Jugend sollten sie vieles lernen. Geist und Gemüt dieser beiden Knaben wurden sorgfältig ausgebildet.

Andere Frauen und Freundinnen rühmten bei Cornelia ihre Kostbarkeiten. Einige zeigten ihren Schmuck, prächtige Hals- und Armbketten, Haarspangen. Andere hatten ein schönes Haus mit wundervollen Kunstsachen, Gemälden, Teppichen. Dritte lustwandelten in paradiesischen Gärten mit seltenen Pflanzen und Springbrunnen, sowie Badeanlagen. Cornelia gab alles hin für ihre Söhne. Sie hatte keine andern Kostbarkeiten. Mit diesen Knaben wollte sie ihrem Vaterlande dienen. Durch diese Söhne wurde sie berühmt. Der ältere trat schon mit sechzehn Jahren in die Armee ein. Nach der Rückkehr aus den Kriegszügen suchten beide in der Regierung dahin zu wirken, die großen Unterschiede im Volk zwischen Reich und Arm zu mildern.

Noch viele Mütter im ganzen Land tun ihr Bestes für ihre Kinder. Sie stellen ihre eigene Bequemlichkeit zurück. Sie sorgen nicht nur für das äußere Wohl des Kindes. Sie richten ihren Sinn nach einem höhern, bessern Ziel, welches die Richtlinie ihrer Erziehung ist.

Allerlei

Eine Amselmutter.

Gerade unter dem Fenster im Rosenstrauch, der am Haus emporwächst, wird emsig am Nest gebaut. Beide Amseln, das schöne, schwarze Männchen mit dem goldenen Schnabel und das unscheinbare, graubraune Weibchen, tragen fleißig Halme und Haare, Zweiglein und Moos und Federchen herbei. Wer von uns Menschen könnte solch ein dichtes, warmes Nest erstellen? Und doch haben die Vögel nur den Schnabel zum Flechten und Durchziehen.

Nun legt sich das Weibchen hinein und legt die Eier, jeden Tag eines. Aengstlich blicken seine Neuglein, wenn die Kinderköpfe allzuweit aus dem Fenster herausgestreckt werden und dem Nest zu nahe kommen.

Nun wird gebrütet. Drei Wochen lang sitzt das Weibchen auf dem Nest. Schnell fliegt es davon, um für sich Nahrung zu suchen. Dann eilt es wieder zurück. Die Eier dürfen nicht erkalten. Endlich schlüpfen die Jungen aus. Schön sind sie nicht. Dünner Flaum deckt den Körper. Die mageren Glieder, die großen Köpfe im Nest sind ein Durcheinander. Nun hat die Amselmutter zu tun. Den ganzen Schnabel voll Würmer und Schnecken trägt sie dem Nest zu. Erst setzt sie sich auf den Zaun zum Ausruhen. So schwer ist die Beute. Dann fliegt sie mit neuer Kraft zum Nest. Da wird geschnabelt und geschluckt, so daß bald alles in den hungrigen Mägen verschwunden ist. Wieder nach neuem Futter muß die Mutter ausfliegen. Wo ist denn das Männchen im schwarzen Frack? Sie und da hilft es auch im Futter-suchen. Aber es ist nicht oft zu sehen. Die Amselmutter eilt den ganzen Tag hin und her. Sie ist gewiß am Abend totmüde (müde wie tot), gleich wie eine Menschenmutter, die mehrere Kinder zu besorgen hat.

Nun kommt der Tag des Aus-dem-Nest-fliegens. Die Vogelmutter macht es immer wieder vor. Die jungen Amseln stehen auf dem Nestrand. Eines nach dem andern fliegt davon und kommt nimmer wieder ins alte Nest zurück. Man sieht sie noch im Garten, die Mutter zwitschert ihnen allerlei Ermahnungen zu. Nun ist die Welt ihnen offen. Aber auch der Lebenskampf beginnt. Nicht alle Rassen sind so harmlos und gleichgültig gegen junge Vögel, wie die es war, die zum Nesthaus gehörte. Glück auf den Weg, kleiner Vogel!

Der Fuchs und der Rabe.

An einem kalten Winterabend — alles war mit Schnee bedeckt und steinhart gefroren — schlich ein hungriger Fuchs am Waldrand umher. Er suchte nach Nahrung. Da kam ihm der Geruch von Käse in die Nase. Er schaute in den Baum hinauf, der etwas weit entfernt vom Bauernhaus stand. Dort saß eine Krähe, ein Rabe auf einem Ast. Wahrlich, sie hielt ein großes Stück Käse im Schnabel. „O, wenn ich doch den Käse hätte!“ so dachte der Fuchs. „Wenn der Rabe den Käse fallen ließe! Den wollte ich geschwind auffchnappen!“ so ging es ihm durch den Kopf. Da sagte er zur Krähe: „O, guten Abend, Herr Rabe. Wie freue ich mich, Sie zu sehen! Wie schön sind Sie in

Ihrem schwarzen Gefieder. Wie leuchten Ihre Augen! Ihre Flügel tragen Sie weit über Berge und Wälder hin. Gewiß haben Sie auch eine schöne Stimme. Ein Vogel wie Sie kann gewiß laut und kräftig singen.“

Die Krähe hörte dem Fuchs erstaunt zu. Er sprach mit einer sanften Stimme. Erst wollte sie nicht glauben, was er sagte. Denn erst noch hatte er ihr Junges geraubt und gefressen. Aber als er so fein redete, als er von ihrer schönen Stimme sprach, da wollte sie diese hören lassen. Sie krächzte laut ihr „Rab, rab“. Da fiel ihr der Käse aus dem Schnabel, und der Fuchs fing ihn auf und schlang ihn hinunter.

„Danke schön, danke schön“, rief er ihr zu. „Jetzt habe ich erreicht, was ich mit Schmeicheln erreichen wollte.“

Du mußt nicht alles glauben, was Schmeichler dir sagen. Sie schmeicheln, um von dir einen Vorteil zu erhaschen. Aber es ist ihnen nicht ernst.

Tierfabel, nach dem französischen Fabeldichter Fénelan.
In der „Fabel“ können die Tiere sprechen.



An die aargauischen Gehörlosen.

Am 30. Mai bei jeder Witterung: **Maitreffen** der Gehörlosen in Kirchleerau. 11 Uhr: Gottesdienst in der Kirche. — Mittagessen (Suppe wird abgegeben, alles andere selber mitbringen). — Spiele, Waldspaziergang, Reisebericht mit Lichtbildern aus Italien. Auf Wunsch Fahrgelegenheit von und nach Schöftland.

Der Gottesdienst in Reinach vom 27. Juni muß wegen dem kant. Jugendtag um eine Woche früher angelegt werden. Er findet also am 20. Juni um 15 Uhr in Reinach statt.

Gehörlosen-Sportverein Zürich.

Gegründet: 1916

Die 27. **Generalversammlung** der Periode 1943/44 findet am **23. Mai** im Restaurant Falken, Schmiedewiedikon, Zürich 3 statt.

Tramhaltestelle: Schmiedeplatz Tram Nr. 14.

Vormittag: Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Generalversammlung.

Nachmittag: Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Unterhaltung mit Ueber-raschungen.

Der Vorstand.